

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 32 (1980)

Heft: 19

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist zu fordern, dass keine Amateure, sondern routinierte und verantwortungsbewusste Leute an die Thriller-Regie gehören. Leute mit Standpunkten. Leute, die auch wissen, wie man Standpunkte in Filmsprache umsetzt. Entweder Faschisten, bei denen man weiß, woran man ist, wenn ihre Filme für eine Justiz der Härte und der Vergeltung Stimmung machen. Und bei denen man mit Reaktion nicht sparen wird. Oder

«Zivilisierte», die sich von den Marktansprüchen der Spannung, des Kommerzes, des Unterhaltungsbedürfnisses und der scheinbaren Authentizität nicht aus dem Konzept bringen und sich ihre Standpunkte nicht verwässern lassen. Hier zeigt sich in aller Deutlichkeit, wo man bei mit rein kommerziellen Absichten gedrehten Filmen sehr wohl zwischen gut und schlecht unterscheiden kann.

Urs Odermatt

TV/RADIO-KRITISCH

Nach «DRS-Extra»: Ein drittes Radioprogramm drängt sich geradezu auf

Während der FERA hat Radio DRS aus seinem Studio in den Ausstellungshallen in Zürich ein 24-Stunden-Programm gesendet, das sich mit U-Musik, leichter Moderation und Nachrichten in Mundart an ein vorwiegend jugendliches Publikum richtete und als Versuch für ein allfälliges drittes Programm zu betrachten ist. Der Erfolg war überwältigend. Zahlreiche Hörerzuschriften zeugen von Begeisterung, die Programmacher selber vermeinten einen frischen Wind zu spüren. Hochstimmung allerseits: Selbst die Schweizerische Volkspartei rief in ihrem Pressedienst dazu auf, es nicht bei diesem Versuch bleiben zu lassen, sondern ein drittes Programm so bald wie möglich einzuführen. In einem Gespräch mit Willy Bischof (Leiter des Ressorts U-Musik), Heinrich von Grüningen (Abteilungsleiter Unterhaltung und Moderation) und Hans Ulrich Probst (Medienreferent und Programmplaner bei der Programmdirektion DRS) hat ZOOM-FB Wissenswertes über das Experiment mit «DRS-Extra» erfahren. Dass Radio DRS fähig ist, ein ansprechendes drittes Programm zu machen, haben die Sendungen aus der FERA bewiesen. So sehr sich eine baldige Verwirklichung der dritten Programmkette

nach den gemachten Erfahrungen geradezu aufdrängt, wird es doch noch eine Weile dauern, bis der Deutschschweizer Hörer Radio DRS III definitiv empfangen kann.

Beflügeltes Moderatoren-Gefühl

Am Disc-Jockey-Pult im FERA-Studio hätten die Moderatoren ein geradezu beflügeltes Moderationsgefühl bekommen, meinte Heinrich von Grüningen. Dieses entwickelte sich nicht zuletzt aus der Arbeitsweise: Der Moderator besorgte neben seiner eigentlichen Arbeit auch den technischen Ablauf selbstständig (Platten auflegen und starten, Aussteuerungskontrolle usw.) Eine gewisse Schwerfälligkeit, wie sie durch die Kommunikation zwischen Moderator und Techniker bei der arbeitsteiligen Sendeform entsteht, fällt weg. Mehr Spontaneität ist eine der Folgen. Allen «DRS-Extra»-Mitarbeitern ist dies sehr positiv aufgefallen. Diese Erkenntnis wird nicht nur für ein allfälliges drittes Programm Konsequenzen zeitigen, sondern Einfluss auch auf die laufenden Begleitprogramme im ersten Programm ausüben. Bei «Tandem» beispielsweise wird ein ähnlicher Sendeablauf übrigens bereits seit einiger Zeit mit Erfolg betrieben.

Für die Genugtuung, welche die Mode-

ratoren bei ihrer Arbeit empfanden, spielte ihre Mitbestimmung bei der Musikauswahl eine nicht geringe Rolle. Wer eine Musik ansagen kann, mit welcher er sich weitgehend identifizieren kann und über deren Zusammenstellung er auch ein Wort mitzureden hat, tut dies offenbar mit mehr Interesse und Engagement, als wer ein vorgegebenes Programm eines Musikgestalters einfach abzuspielen hat.

Neue Funktionen für Techniker und Musikgestalter

Natürlich stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie weit die Stellung der Techniker und Musikgestalter beim Radio durch die neue Sendeform eine Abwertung erfährt. Sowohl Heinrich von Grünigen wie Willy Bischof stellen dies energisch in Abrede. Unbestritten ist, dass Techniker und Musikgestalter neue Funktionen zugewiesen erhalten. Der Abzug der Techniker aus den moderierten Programmen, wie er durch eine weiterentwickelte Elektronik möglich wird, die den Moderatoren in seiner Arbeit unterstützt, würde neue Kapazitäten im Bereich der Technik freisetzen, die andern Sendeformen zugute kommt. Klar ist indessen, dass sich vor allem jene Techniker, die an der Mitgestaltung des Ablaufs einer live moderierten Sendung Spass fanden, auf ein gewisses Gewohnheitsrecht berufen und der neuen Sendeform opponieren. Dazu ist immerhin zu bemerken, dass die Gestaltung des Sendeablaufs im Alleingang nichts Neues unter der Sonne darstellt. Früher war diese Arbeitsweise gang und gäbe, und von Grünigen spricht denn auch von einer Rückkehr zwar nicht gerade zum Dampf-, aber doch zum Turboradio.

Auch die Musikgestalter als eigentliche Fachkräfte werden nicht entbehrlich. Mehr als bisher aber werden sie damit beschäftigt sein, die Infrastruktur für moderierte Begleitprogramme mit einem hohen Anteil an Unterhaltungsmusik bereitzustellen. Eine ihrer wesentlichen Aufgaben wird die Aufbereitung des Répertoires sein. In der ange-

strebten Zusammenarbeit zwischen Moderator und Musikfachmann sieht Willy Bischof überdies die Rückkehr zu einer menschlichen Arbeitsform. Kaum ein Moderator wird in der Lage sein, ein Musikprogramm allein zusammenzustellen. Er ist auf den Rat des Musikgestalters angewiesen, und wird sich von diesem auch über neue Trends und Entwicklungen orientieren lassen.

Musikprogramm ohne Restriktionen

Wer weiss, welcher Kritik Programmformen mit Schwerpunkt Musik in der deutschsprachigen Schweiz gerade in jüngster Zeit unterworfen sind, wird erstaunt darüber sein, welche einhellige Zustimmung das Musikprogramm von «DRS-Extra» durch seine Hörer erhielt. An Zuschriften, die bestätigen, dass ihre Verfasser auf ein «Fremdgehen» bei «Radio 24» oder «Südwestfunk 3» (SWF 3) gerne verzichten könnten, falls ein drittes DRS-Programm im Sinne des versuchsweise ausgestrahlten empfangbar wäre, fehlt es nicht. Bischof schreibt den Erfolg des Musikprogramms der Tatsache zu, dass die Mitarbeiter von «DRS-Extra» keinen Restriktionen bei der Musikauswahl unterworfen waren. Auf Hörererwartungen, wie sie einerseits die Hörerforschung ermittelt hat und wie sie andererseits durch bestimmte Hörergruppen oft sehr lautstark zum Ausdruck gebracht werden (zum Beispiel durch die Volksmusikfreunde, die sich in der RAGE organisiert haben), brauchte keine Rücksicht genommen zu werden. Mit dem Blick auf ein vorwiegend jüngeres Publikum, aber ohne Überlegungen zur allfälligen Tolerierbarkeit einzelner Musikstücke oder ganzer Richtungen, ohne auch eine Form der Selbstzensur, wie sie durch ständige Kritik sich unweigerlich einstellt, wurde frisch von der Leber weg ein Musikprogramm gestaltet, das sich durch eine ungewöhnliche Vielfalt der Formen auszeichnete. Das Angebot – für «DRS-Extra» wurde ein Repertoire mit 3000 Einzeltiteln nach neuen Gesichtspunkten der administrativen Arbeitseinsparung angelegt – erwies sich

im Spektrum breiter als beispielsweise jenes von «Radio 24» oder «SWF 3», ohne indessen Kompromisse einzugehen.

Im Gegensatz zur Moderation lassen sich von den Erfahrungen mit der Musik bei «DRS-Extra» nicht unbedingt Verbesserungsvorschläge für die bestehenden DRS-Programme ableiten. Die mit dem Strukturplan 1978 eingeleiteten Bemühungen um eine verbesserte Qualität der Musik – sie bestanden vor allem in der Absicht, das Unverbindliche und Nichtssagende zu eliminieren und eine etwas stärkere Typisierung innerhalb bestimmter Sendegefäße vorzunehmen – provozierten eine starke Opposition bei weiten Teilen des Publikums und mussten leider zurückbuchstabiert werden. Programme – das zeigt die Erfahrung mit «DRS-Extra» immerhin deutlich – lassen sich nur dann konsequent ausgestalten und typisieren, wenn man auf drei Programmketten senden kann. Bei zwei Programmen ist der Kompromiss und damit das Eingehen auf ein Mittelmass unvermeidlich. Allein schon aus dem Grund, dass mit drei Programmen mehr Hörer als bisher zufriedenzustellen wären, drängt sich die Einführung eines dritten DRS-Radioprogrammes gebieterisch auf.

Überzeugend: Nachrichten in Mundart

Recht gut bewährt haben sich bei der FERA-Versuchssendung übrigens auch die in Mundart gesprochenen Nachrichten. Hat «DRS-Extra» dabei in starkem Umfang von den Dienstleistungen der Informationsabteilung im Studio Bern profitiert, so müsste bei einer definitiven Einführung eines dritten Programmes überlegt werden, wie weit die für ein solches Programm spezifisch zu gestaltende Nachrichtensendungen völlig von der DRS-Information abgekoppelt werden sollten. Das nun allerdings würde hohe Kosten verursachen, wird doch mit einer Anstellung von 12 Nachrichtenredaktoren gerechnet. Bedenkt man die jährlichen Radiodefizite und den von der SRG angeordneten Personalstopp, ist ein drittes DRS-Radiopro-

gramm mit eigener Nachrichten- und Informationsredaktion zumindest vorläufig wohl eine Utopie.

Mehr oder weniger ausgeklammert wurden bei den Sendungen aus dem FERA-Studio die Wortbeiträge. Sowohl Hans Ulrich Probst wie Willy Bischof sind der Ansicht, dass ein Musikprogramm – auch wenn es gut ist – mit Nachrichten zu jeder Stunde nicht genügt. Ein drittes Programm bedarf auch der Wortbeiträge. Diese wiederum müssten, der Struktur eines dritten Programmes entsprechend, kurz und prägnant Informationen aus allen Lebensbereichen vermitteln. Es gibt nun allerdings auch eine Interessengruppe, welche die Meinung vertritt, dass ein musikalisches Begleitprogramm ohne Wortbeiträge durchaus vertretbar ist und man sich auf Kurznachrichten und einige Serviceleistungen beschränken könnte.

Wie geht es weiter?

Nach den guten Erfahrungen mit «DRS-Extra» liegt es auf der Hand, dass viele Programmverantwortliche ein drittes Programm lieber schon heute als erst morgen starten möchten. Die Abwanderung der Hörerschaft auf andere Kanäle zu verhindern, ist nur ein Grund dafür. Mit drei Programmen wäre den Hörerwünschen wesentlich besser zu entsprechen als mit nur zwei. Im weiteren hat die kurze Versuchphase gezeigt, dass wahrscheinlich eine Reihe von Radiopiraten auf ihre Sendevorhaben verzichten würden, stünde ein gutes drittes DRS-Programm zur Verfügung. Zudem – und das ist kein unge wichtiger Grund – möchte man jetzt gerne an den Erfolg anknüpfen, den «DRS-Extra» gebracht hat. Bei der Regionaldirektion hat denn die Einführung eines dritten Radioprogramms auch höchste Priorität, und zuhanden der SRG müssen die Radiomacher von DRS bis Ende Oktober ein Konzept für ein drittes Programm vorlegen.

Nur: Noch sind die Voraussetzungen für die Einführung eines dritten Programmes bei DRS nicht in allen Bereichen

geschaffen. So etwa ist die PTT noch nicht in der Lage, eine Mindestversorgung in der deutschsprachigen Schweiz zu garantieren. Und besonders schlimm sieht es auf dem Sektor der Finanzen aus. Wie soll ein drittes Programm selbst bei minimalem Aufwand finanziert werden, wenn das zur Verfügung stehende Geld nicht einmal für den Betrieb zweier Senderketten ausreicht? Angesichts dieser Sachzwänge versucht man bei DRS auf drei Zeitebenen zu fahren:

- Langfristig wird ein definitives drittes Programm rund um die Uhr angestrebt, was mit erheblichen Kosten verbunden ist. Möglicher Termin für den Start könnte das Jahr 1983 sein. Auf diesen Zeitpunkt hin ist ohnehin eine Strukturplanänderung für die DRS-Programme vorgesehen.
- Möglicherweise ist die PTT in der Lage, 1981/82 zumindest die grösseren Agglomerationen mit einer dritten Senderkette zu versorgen. Wenn dies eintrifft, besteht die Absicht, mit Teillösungen und Provisorien (allenfalls auch durch Zusammenschalten von Programmen) an den Erfolg des FERA-Programmes anzuknüpfen. Bei dieser mittelfristigen Lösung würde darauf geachtet, mit minimalem finanziellem Aufwand zu arbeiten.
- Es bestehen Absicht und Willenserklärung, mit minimalstem Aufwand zumindest ein Nachprogramm bei Radio DRS einzuführen. Die Notwendigkeit dafür ergibt sich nicht nur aus einem Hörerbedürfnis heraus, sondern auch aus Sicherheitsgründen. Ein solches Programm könnte kurzfristig, d.h. auf Jahresbeginn 1981 realisiert werden.

Der Wunschbarkeit, ein drittes Radio-Programm so rasch wie möglich einzuführen, steht die finanzielle Situation der SRG im allgemeinen und von Radio DRS im speziellen entgegen. Heinrich von Grünigen bezeichnet sie als total verzweifelt. Andererseits könnte man auch mit Willy Bischof fragen, ob es bei einem gegenwärtigen Aufwand von 45 Millionen Franken für Radio DRS

nicht möglich wäre, statt nur zwei auch ein drittes Programm, das Kosten in der Höhe von etwa 5 Millionen Franken verursachen würde, zu realisieren. Für Bischof sind die Sparmöglichkeiten beim Radio nicht ausgeschöpft, so lange Mitarbeiter, die beauftragt sind, ein Interview von fünf Minuten zu liefern, 45 Minuten Gespräch aufzunehmen, dann durch eine Sekretärin eine Tonbandabschrift erstellen lassen, diese selber auf die erforderliche Zeit kürzen, um schliesslich eine Cutterin mit der Herstellung eines Bandes in der richtigen Länge zu beauftragen.

Wesentlich beschleunigt werden könnte die Entscheidung für ein drittes DRS-Programm auf politischer Ebene. Käme beispielsweise die Konzessionsbehörde zur Überzeugung, dass ein solches drittes DRS-Programm als Versuch auf Zusehen hin zu bewilligen sei – was umso leichter fallen müsste, als eine Finanzierung mit Werbung nicht vorgesehen ist –, wäre dies ein nicht unwesentlicher Anstoss zur raschen Realisierung der Pläne. Die noch ausstehenden Ergebnisse und Erkenntnisse der Kommission für ein Gesamtmedienkonzept würden dadurch in keiner Weise präjudiziert. Es könnte ein solcher Schritt gar zu einer Beruhigung der Medienszene führen. Die Reaktionen einiger Piratensender und vor allem auch vieler Hörer auf «*DRS-Extra*» lassen dies vermuten. Bei der Radio-Programmdirektion indessen hat man bis heute nicht einmal erfahren, ob die DRS-Übung mit dem dritten Programm beim Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement zur Kenntnis genommen wurde. Wenn nicht, wäre dies wirklich schade: Wie kein anderes Radioexperiment je zuvor hat nämlich der Versuch mit «*DRS-Extra*» bewiesen, dass ein Programmveranstalter mindestens drei Kanäle braucht, um alle Ansprüche einer vielschichtigen Hörerschaft gezielt zufriedenzustellen. Daran müsste bei der Erteilung von Sendekonzessionen jederzeit gedacht werden, auch wenn die Programmabsichten eines Gesuchstellers noch so verlockend tönen.

Urs Jäggi

Brutale Bilder als Nachricht?

Zur Medienkritischen Sendung «Betrifft Fernsehen, brutale Bilder – wozu?», Grenzfälle der aktuellen Berichterstattung, ZDF (Mittwoch, 17. September)

Diese Dokumentarsendung hätte sich konsequent mit dem elektronischen Medium allein beschäftigen sollen, statt den grössten Teil der Sendung den Illustrierten «Stern», «Quick» und «Bunte» zu widmen. Das gäbe ein erschöpfendes Thema, wobei nicht vordergründig auf violente Bildsequenzen, sondern hintergründig auf Kriterien der Bildauswahl und Nachrichtenselektion insistiert werden sollte.

ZDF-Medienkritiker Helmut Greulich («Vier Wochen ohne Fernsehen»), betreibt Gewissensbefragung zunächst im eigenen Hause mit ZDF-Nachrichtenchef Karlheinz Rudolf, der eine Testvorführung von Schockreportagen einer sechsköpfigen, angeblich repräsentativen Zuschauergruppe am Schneidetisch vorführte. Greulich weist auf den Unterschied zwischen naiv gezeichneten Illustrationen des 19. Jahrhunderts, grotesken Mord- und Totschlagszenen auf Moritatenbildern, und den illusionsperfekteren Medien Film, Fernsehen und Foto hin. In der Rezeptionsgeschichte von Fernsehen und Bildpresse wird schon innert 15 Jahren der Wandel der Reizschwelle gegenüber brutalen Darstellungen deutlich. Die Enttabuisierung der Abbildung von Grausamkeit sowie der mediale Zugriff auf die Intimsphäre sind verknüpft mit der Freisetzung und Erschliessung der Sexualität für die Medienindustrie und Werbung.

Die Berichterstattung im Bild über die Selbstverbrennung eines buddhistischen Mönchs war 1963 am Fernsehen noch unzulässig; 1978 zeigte die Television bereits verbrannte Leichen der Campingplatzkatastrophe in Spanien, ebenso den tödlichen Absturz eines Hochseilartisten in den USA. (Selbstverbrennung als verzweifelter individueller Protest in der Öffentlichkeit hat sich trotzdem verbreitet; letztes Beispiel: Pfarrer Brüsewitz in der DDR.)

Rudolf führte dem Testpublikum die Misshandlung von Zivilisten durch Soldadeska, die Auspeitschung zweier Geschäftsleute in Teheran, die Erschießung eines Journalisten in Nicaragua und Massenmorde an Bewohnern einer afrikanischen Missionsstation vor. Die Zuschauergruppe, bis auf eine Frau, hatte keine Bedenken gegen Gewaltdarstellungen im Fernsehen. Die eher werbend wirkende, sensibel gemeinte Warnung an empfindliche Zuschauer, das Gerät bei dieser Sendung abzuschalten, wirkte auf mich kokettierend.

Bilder sagen mehr als Worte. Diese Spruchweisheit möchte ich einschränken: Bilder sind ärmer als Gedanken. In den Statements der von Greulich befragten deutschen Illustrierten-Bosse Henry Nannen (Stern), Hubert Burda (Bunte) und Kurt Kühne (Quick) scheint Gedankenarmut zum Thema Gewaltdarstellung auffallendes Merkmal zu sein. Hubert Burda, dessen Produkt sich so familienfreundlich gibt, war mit seinem Latein am Ende: Auf die Frage, ob er sich so öffentlich fotografieren würde, wie im abgedruckten Telefoto, auf dem der König der Königin unter den Rock greift, lächelte er pubertär verlegen. Zur Legitimation seiner Schock-Bilder schwenkte er das berühmte Erschissungsfoto eines Vietkong, das mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet wurde.

Journalistische Nachrichtenpflicht oder blanker Zynismus?

Wenn Burda mit verkohlten Autofahrerleichen Nebel-Unfälle auf der Autobahn verhüten will oder Henry Nannen (Stern) die weinende Jowanka vor Titos Grab ganzseitig in Grossaufnahme zeigt, immer werden hehre Absichten verkündet. Henry Nannen antwortete auf die Frage, ob er seine trauernden Verwandten so veröffentlicht zu sehen wünschte, unter seinen Angehörigen gäbe es keine Prominenz. Frieden, weniger Verkehrstote, die Erhaltung der Demokratie (letztere verkündet vom «Quick»-Chef Kurt Kühne): für solch edle Motive werden doppelseitige Sado-Szenen vervielfältigt. Kühne liess



Pulitzerpreis-Foto als Alibi für brutale Sensationsmache in den Medien?

immerhin lapidar durchblicken, dass die leicht verderbliche Ware Nachricht und die Konkurrenzsituation Einfluss auf die Gestaltung habe. Im Nebel fadenscheiniger Beschwichtigungen mit dem journalistischen Auftrag, ging das Argument unter. Greulich hakte nicht nach. Ethische Verantwortung, vernünftige Einschätzung des Informationswertes brutaler Bilder, von Kenntnissen und der Beachtung konkreter Rezipientenreaktionen und Ergebnissen der Wirkungsforschung ganz zu schweigen, vermisste der Zuschauer bei den Chefs. Diese Herren glauben mit harten Bild-Drogen die «Realität» abbilden zu können; ein Armutszeugnis für das Reflexionsniveau der Grossauflagen-Ritter kolorierter Hochglanz-Werbeträger.

Helmut Greulich hätte noch mehr auf die Grundlagen vermeintlicher Nachrichtenwerte von Schreckensbildern eingehen sollen, statt bieder seine Kollegen abzufragen. Auch Heinz Rudolf (ZDF), der meint, mit grausamen Sequenzen, die von ihm als Faszinosum bezeichnet wurden, das jeweilige Regime zu kennzeichnen und zu dokumentieren, hätte auf den Zusammenhang vom Zwang zu hohen Einschaltquoten

und 50 Prozent Werbeeinnahmen beim ZDF angesprochen werden sollen. Heinz Rudolfs Publikumsbefragung, eher eine Selbstrechtfertigung, war zu kurz und wenig aussagekräftig. Ein produktives Gespräch zwischen Machern und Zuschauern kam nicht zustande.

Am Schluss der Sendung, nach dem «Network»- Filmausschnitt, in dem ein Selbstmord für das Fernsehen inszeniert wird, bleibt Helmut Greulich bei seiner Frage «wozu?». Wozu diese Bilder? «Wird die Schaulust noch rigoroser vermarktet?» Dies zeugt von seiner Sorge um Gewalt als blossem Schauwert in den Medien. Leider bleibt die Frage Greulichs rhetorisch, ein resignierend-entrüsteter Appell, ohnmächtig den herrschenden publizistischen Sitten gegenüber und ein bedrückender Verweis auf die Gefahren des vermutlich kommenden Kommerzfernsehens. Meine Frage dazu: Wozu diese Sendung? Die aufklärende Analyse kam zu kurz: Wer mit Watte wirft, verursacht keine Schmerzen. Weder die exhibitionistischen Lieferanten, noch die voyeuristischen Konsumenten erhielten in dieser Sendung einen spürbaren Denkzettel.

«Reizüberflutung» verlangt nach stärkeren Sensationen auf dem Nachrichtenmarkt»

Die mit dem Aufkommen der Bildmedien Foto, Film und Fernsehen verbundene Diskussion über die Wirkung von Gewaltdarstellungen auf die Zuschauer, geht an der wichtigen Frage vorbei: Bieten die Massenmedien Hilfe an für die Erkenntnis von Gewalt? Auf der Objektebene finden wir reichliche Gewaltdarstellungen, aber auf der Metaebene keine, oder geringe Reflexion über Gewalt in verschiedenen Gesellschaften und Konfliktzonen.

Die reine, gehäufte Darstellung von Gewaltszenen kann, wie Medienwissenschaftler feststellten, auch abstumpfen (Habitualisationsthese). Erkenntnis von Gewalt geschieht *nicht* über den raschen Wechsel von Schockbildern. Ferner ist visuell vermittelte Grausamkeit medienspezifisch eingeschränkt (beim TV: kleines Format, nicht räumlich, gerastertes Bild). Die durch Krimi-, Western-, und Actionserien trainierte Zuschauerwahrnehmung dürfte auch auf authentische Reportagen übergreifen und die Sehgewohnheiten bestätigen.

«Musik + Gäste» wird 1981 weitergeführt

tv. Auch im kommenden Jahr wird Heidi Abel Gelegenheit erhalten, internationale Stars und prominente Gäste vorzustellen, denn das Fernsehen DRS führt die beliebte Sendereihe «Musik + Gäste» weiter. Zusätzlich dazu wird das gleiche Team, Regisseur Gianni Paggi und Redaktor Toni Wachter, eine neue nationale Musiksendung produzieren. Der «Music Circus», der in Zusammenarbeit mit dem Westschweizer und dem Tessiner Fernsehen entsteht, soll abwechselungsweise mit «Musik + Gäste» ebenfalls am Freitagabend um 20.00 Uhr zu sehen sein. Im Jahre 1981 wird damit das Fernsehen DRS jeden Monat eine eigene, grosse Musiksendung herstellen.

Der illusionistische Charakter ikonischen Zeichengebrauchs bleibt auch in der platten «Realitätsvermittlung» erhalten. Kann uns medial-ästhetisch vermittelte Gewalt betroffen machen, außer einem emotionalen Schauder? Roland Barthes schreibt in «Mythen des Alltags»: «... dass wir ihnen gegenüber jedesmal unserer Urteilskraft beraubt sind, man hat für uns gezittert, hat für uns nachgedacht, hat an unserer Stelle geurteilt... (Es) zieht den Leser des Bildes in ein Erstaunen, das weniger intellektuell als visuell ist, weil es ihn an den Aussenflächen des Schauspiels festhält und nicht sofort zu dessen Bedeutung führt.»

Wie sollen sich die Massenmedien gegenüber der Gewalt verhalten?

Ob My Lai in Vietnam, Londonderry, Bangladesh, Nicaragua, Neofaschismus in Italien, Terrorismus, Kindesmisshandlungen, Bürgerkriege, Katastrophen, Brutalität und Schrecken entstehen hauptsächlich durch Gewalt von Menschen über Menschen. Oft dienen Vorwürfe und Angriffe wegen Brutalität im Fernsehen als politisch-ideologische Ersatzhandlung, anstatt Gewalt als soziales Problem zu sehen und gegen das wachsende technische Vernichtungspotential und den Verlust an Lebensperspektiven einzutreten. Die Medien müssen als Sündenbock für gesellschaftliche Krisen- und Konfliktsymptome herhalten, andererseits hätten bestimmte Gruppen nichts dagegen, einen eigenen elektronischen Werbeladen zu eröffnen. Die jüngsten Ereignisse der TV-Berichterstattung über die Zürcher «Jugendkrawalle», Behinderung Journalistischer Arbeit, Inseratensperre im «Tages-Anzeiger» (Zürich) verdeutlichen, wie gesellschaftlich bedingte Manifestationen von Gewalt und soziale Kommunikation eng zusammenhängen. Der Staat, die Politiker und grosse Teile der Gesellschaft verlassen sich bei der Lösung von Problemen und Konflikten nur noch auf die Polizei, die Armee und die Justiz. Im politisch-polemischen Sinne wird offiziell nur von Gewalt ge-

sprochen, wenn fragwürdige Verhältnisse und Machtstrukturen von unten angegriffen werden. Strukturelle Gewalt in Wirtschaft und Institutionen anzuprangern ist mehr denn je Berufsrisiko für Journalisten und gilt als Sakrileg gegen die «freiheitlich-demokratische Grundordnung». Aufgabe der Medien sollte sein, Gewalt dort aufzuspüren, wo sie noch nicht genügend wahrgenommen wird: bei betroffenen wehrlosen Menschen ohne Lobby «anwaltschaftlich» Sprachrohr zu sein.

Dürfen die Medien über alles berichten?

Öffentliche Zurschaustellung von Gewalt gab es schon in der bisherigen Menschheitsgeschichte: Im humanistischen Europa waren Hinrichtungen eine Show für das Volk. Hexen- und Ketzerverbrennungen, Ritualmorde, Folterungen, Gewalt in Märchen und religiösen Bildern, öffentliche «Gottesurteile» und Spiessrutenlaufen entsprachen dem damaligen Bewusstseinsstand. Hat sich daran etwas geändert?

Die Evolutionstheorie belegt die Macht überlieferter Aggressionstribe, und Freud charakterisierte den «Todestrieb». Machtanmassung, Fanatismus und Gehorsam sind die Hauptursachen beim Menschen. Stanley Milgrams gesicherte Versuchsergebnisse belegen die Tatsache: Zwei Drittel ganz normaler Versuchspersonen leisteten dem Be-

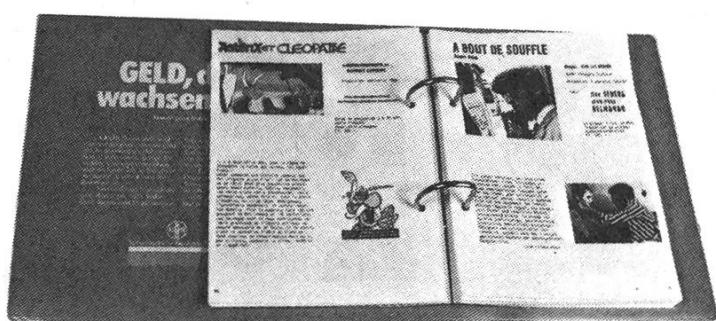
fehl «wissenschaftlicher» Autorität keinen Widerstand, Menschen qualvolle bis tödliche Elektroschocks auszuteilen. Sicher gibt es Ereignisse, die besser nicht veröffentlicht werden sollten. Das gilt nicht für politische und staatliche Vorgänge, denn öffentliches Interesse sollte in einer Demokratie höher stehen als Staatsinteresse. Aber beispielsweise können bei Unfallberichten mit Ortsangaben Rettungsarbeiten durch Schaulustige behindert werden (Flugzeugunglück in der BRD). Bei Terroraktionen, die auf Panik, Chaos und Angst in der Bevölkerung abzielen, sollten die Medien nur das Nötigste berichten, um Anschlusstäter nicht zu ermutigen.

Verwerflich ist die reine Selbstdarstellung der Gewalt. Die Pressefreiheit muss Kriterien berücksichtigen, vertretbare Informationswerte von voyeuristischen Sensations- und Schau-Werten zu unterscheiden. Im Film «The Big Carnival» (Reporter des Satans, USA 1950) von Billy Wilder werden die Motive Profit, Karriere und Konkurrenzideologie der Medien deutlich. Ästhetisierter, psychotechnischer Kannibalismus ist ebenso gefährlich, wie nackter atavistischer Triebimpuls. Die anthropologischen Risiken fehlgeleiteter, unterdrückter Libido müssen im Interesse humanen Lebens verringert werden. Dazu sollten die Medien auch beitragen, damit der Satz von Thomas Hobbes «Ein Mensch ist dem anderen ein Wolf», nicht mehr gilt.

Lothar Ramstedt

**Über 200
ausgewählte
Spielfilme aus
aller Welt**

**Verlangen Sie unsern
illustrierten Verleihkatalog**



**Rialto-Film AG,
Abt. Schmalfilm
Münchhaldenstrasse 10,
8034 Zürich
Tel. 01-55 53 77**

**AZ
3000 Bern 1**

Von vielen Interessenten seit langem erwartet:

Berchtold Weber

Historisch-topographisches Lexikon der Stadt Bern



Schriften der Berner Burgerbibliothek.

1976, 324 Seiten, 22 teilweise erstmals veröffentlichte Abbildungen, Kartenbeilage im Format 50×75 cm: Übersichtskarte 1:12 500 und Altstadtplan 1:5000, gebunden, Fr. 36.—

Aus dem Inhalt: Zum Geleit und Vorwort / Hinweise für den Benutzer / Lexikonteil A–Z (Aarbergergasse bis Zytgloggelaube) / Standortverzeichnis / Personenregister / Literaturabkürzungen und Abbildungsverzeichnis.

In jeder Buchhandlung erhältlich



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern